



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Gußglas

Klapheck, Richard

Düsseldorf, 1938

Der baukünstlerische Karneval des 19. Jahrhunderts

[urn:nbn:de:hbz:466:1-74372](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-74372)

Daß nach dieser interessanten Entwicklung der Eisen- und Glasbau vor allem in Deutschland nicht in dem Maße Verbreitung gefunden hat, wie man eigentlich hätte annehmen müssen, liegt nun keineswegs in schlechter Bauerschaft mit Glas als Baumaterial, sondern in einem allgemeinen Nachlassen baukünstlerischer Gestaltungskraft der Zeit durch eine romantische Flucht aus der Gegenwart bautechnisch umwälzender architektonischer Errungenschaften in eine Vergangenheit der guten alten Zeit der Postkutsche. Auf Glas angewandt könnte man sagen: Flucht aus einem lichtstrahlenden Kristall-Palast in das unklare Dämmerlicht einer „Butzenscheiben-Romantik“, ausgestattet mit unzweckmäßigen, nach „Unserer Väter Hausrat“ imitierten Möbeln, Staub und Krankheitserreger ansammelnden „Makartsträußen“ und orientalisierenden schweren Stoffbehängen.

Diese geschichtlich zurückblickende Neigung der Zeit, die nunmehr auf eigenes zeitgemäß baukünstlerisches Gestalten verzichtete, erhielt leider eine stark beeinflussende, aber auf die Dauer jede gesunde Baugesinnung zerstörende Anregung in dem Aufblühen einer kunstgeschichtlichen Stillehre, die in ihrer allzu äußerlichen Auffassung völlig übersah, zu erwägen, aus welchen Zweckbestimmungen, Lebensbedingungen, klimatischen Forderungen und Materialgestaltungsmöglichkeiten jene Zeiten ihre Schöpfungen geformt hatten.

Jetzt entstanden bei uns im Norden venezianische und florentinische Paläste mit pompejanischen Boudoirs, sizilianische Kirchen, Kaufhäuser im Geschmack türkischer Bazars; Krankenhäuser, die doch nach Licht und Luft verlangten, zeigten die ganze Muffigkeit mittelalterlicher Verteidigungsbauten mit ihren engen, schmalrahmigen Fensteröffnungen. Kasernen, Schulen, Strafanstalten und andere bauliche Erzeugnisse damaliger fiskalischer, kommunaler und privater Baukultur trugen das Gepräge des gleichen architektonischen Charakters. Bierbrauereien wurden ausgeführt in der lachhaften Maskerade zinnen-, turm- und torbewehrter Ritterburgen; Fabrikschlote idealisierte man als kunstvoll kannelierte korinthisch kapitellgeschmückte Prachtsäulen¹⁾; für Bachsche und Beethovensche Musik schuf man in Aachen 1864 einen „Maurischen Konzertsaal“; die Kunststadt Düsseldorf baute sogar noch 1895 das seiner Zeit viel bewunderte „Arabische Café“, stilecht nach dem Vorbilde islamitischer Moscheen, so daß auch das hoch in die Luft ragende Minarett nicht fehlen durfte²⁾ (Bild S. 33).

Daß in diesen Jahrzehnten baukünstlerischen Karnevals des 19. Jahrhunderts für die Ausnutzung der letzten Errungenschaften des Glases als Baumaterial kein Platz vorhanden sein konnte, ist selbstverständlich.

¹⁾ Selbst der vorbildliche Baurationalist Alfred Krupp glaubte den Riesenschlot des von ihm entworfenen berühmten „Hammer Fritz“ 1859 mit einem antiken Kapitell bekronen zu müssen.

²⁾ Goethe zu Eckermann: „Es ist immer eine Art Maskerade, die auf die Länge in keiner Hinsicht wohlthun kann, vielmehr auf den Menschen, der sich damit befaßt, einen nachteiligen Einfluß haben muß. Denn so etwas steht im Widerspruch mit dem lebendigen Tage, in welchen wir gesetzt sind. Es mag wohl an einem lustigen Winterabende einer als Türke zur Maskerade gehen, allein, was würden wir von einem Menschen halten, der ein ganzes Jahr sich in einer solchen Maske zeigen wollte? Wir würden von ihm denken, daß er entweder schon verrückt sei oder daß er doch die größte Anlage habe, es sehr bald zu werden“.



Aufn.: Julius Söhn, Düsseldorf

Keine Moschee des Orients!

Ein Dokument baukünstlerischen Bankrotts des „Fin de siècle“: Das ehemalige „Arabische Café“ zu Düsseldorf, 1895

Durch das Minarett, von dem herab bei den Moscheen im Orient der fromme Muezzin mit vielen Verbeugungen gen Osten vor Allah die Gläubigen zum Gebet ruft, eine Profanierung des islamitischen Sakralbaus. Man denke sich als Gegenstück das altehrwürdige Chor des Kölner Domes (Bild S. 23) in den Luxusstädten des Orients für europäische Touristen als — Tanzdiele!

Schwere Behänge, in die sich Rauch und Staub verfangen, nahmen dem „Arabischen Café“ so stark das Tageslicht, daß bei trübem Wetter tagsüber künstliche Beleuchtung nötig war. Stimmung! Sensation!

Eine Gesundung unserer Bau- und Wohnkultur, die natürlich auch die Ausnutzung der glastechnischen Errungenschaften in ihr Programm aufnehmen mußte, begann erst um die Jahrhundertwende, als man sich wieder des letzten großen Traditionsträgers deutscher Baukultur und seiner klassisch klar umschriebenen theoretischen Formulierung entsann, Karl Friedrich Schinkel:

„Zuvörderst ist zu erwägen, was unsere Zeit in ihren Unternehmungen der Architektur notwendig verlangt.

„Zweitens ist ein Rückblick auf die Vorzeit notwendig, um zu sehen, was schon zu ähnlichen Zwecken vormals ermittelt wurde, und was, als ein vollendet Gestaltetes, davon für uns brauchbar und willkommen sein könnte.

„Drittens, welche Modifikationen bei dem als günstig Aufgefundenen für uns notwendig werden müssen.

„Viertens, wie und in welcher Art die Phantasie sich tätig beweisen müsse, für diese Modifikationen ganz Neues zu erzeugen, und wie das ganze Erdachte in seiner Form zu behandeln sei, damit es mit dem geschichtlich Alten in einen harmonischen Zusammenklang kommen und den Eindruck des Stils in dem Eindruck nicht nur nicht aufhebe, vielmehr auf eine schöne Weise das Gefühl eines ganz Neuen entstehe, in welchem gleichzeitig die Anerkennung des Stilgemäßen und die Wirkung eines Primitiven, in einigen Fällen sogar des Naiven mit erzeugt wird, und dem Werke doppelten Reiz verleiht“.

Damit sind auch für Glas als Baumaterial die geschichtlichen wie die zukünftigen Aufgaben kristallklar umschrieben.

Aus dieser Erkenntnis Schinkelscher Baugesinnung, die jetzt in allen Ländern sich durchzusetzen suchte, konnte das Glas als altgeschichtliches Baumaterial seine Rechtsansprüche wieder anmelden; und es sind die klangvollsten Namen von bereits geschichtlicher Bedeutung, die ihm zu seinem Recht verhalfen: Henrik Petrus Berlage entwarf 1893 für die Halle seiner Börse in Amsterdam eine lichte Eisen- und Glaskomposition der Überdachung; Alfred Messel versuchte sich 1895 in seinem Berliner Warenhaus an einer verwandten Bauaufgabe (Bild S. 130), ebenso Josef Maria Olbrich 1908 in geistvoll prickelnder Weise an seinem Düsseldorfer Warenhaus; Otto Wagner entwarf 1910 für Wien eine Universitätsbibliothek, bei der, wie bei Schinkels Entwurf eines Kaufhauses „Unter den Linden“ zu Berlin (Bild S. 28), die Glasvertikalen der Fenster die Gliederung der Fassaden diktierten; und weiter wäre zu nennen der Belgier Henry van der Velde, die Amerikaner Arthur Sullivan, Frank Lloyd Wright u. a.

Am schöpferischsten erwies sich aber in Deutschland seit 1908 Peter Behrens in seinen Fabrikbauten für die AEG. in Berlin; 1912 hat er im Mannesmann-Haus zu Düsseldorf in der Art und Weise, wie er Glas als bestimmenden Kompositionsfaktor zu nutzen verstand, den neuzeitlichen Idealtyp eines lichtvollen Verwaltungsgebäudes geschaffen.